Impressionisten - "Blue Chips unserer Zeit"

Autor(en): **Feldman, Frank / Wessum, Jan van**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **113 (1987)**

Heft 29

PDF erstellt am: **06.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-616901

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Impressionisten – «Blue Chips unserer Zeit»

Wird es auf den Kunstbörsen einen schwarzen Freitag geben? Satiriker sind Propheten, die von der Wirklichkeit schneller eingeholt werden, als sie sich selber träumen lassen. Natürlich wird es einen schwarzen Freitag geben und einen blauen Montag. Sie nennen die Farben, wir die Tage. Tatsache ist: noch nie haben Auktionshäuser so blendende Tage erlebt wie heute.

Als der Megafinanzier Paul Mellon vor dreissig Jahren Cézannes «Garçon au Filet Rouge» mit einiger Genugtuung betrachtete, hatte er soeben 220 000 Pfund in London dafür ausgegeben – eine für damalige Zeiten unvorstellbare Summe gemessen an den bis dahin bewilligten Preisen für ein Kunstwerk modernerer Genese.

Von Frank Feldman

Alle Welt fiel über Mellon her und bezichtigte ihn der Tollheit (nicht die hocherfreuten Auktionshäuser, die mehr als eine Brise Morgenluft witterten). Der Amerikaner liess sich von diesem Geschrei nicht die Laune verderben.

Er zuckte bloss mit der Achsel und meinte mit der Lakonie der ganz Reichen: «Was ist schon Geld in der Gegenwart dieses Bildes?»

Geldproleten

Angesichts der in den Himmel schiessenden Preise für Kunstwerke sind die Bilder der namhaften Impressionisten die eigentlichen Blue Chips unserer Zeit: Ein Plus von 750 Prozent für Monet in zwölf Jahren, 430 Prozent für Renoir, 310 Prozent für Sisley.

Den Auktionshäusern sind derlei Zahlenspiele nicht fein genug, man sollte bei einem so hochnoblen Laden wie Christie's, der sich gerne die blaublütigen Töchter des englischen Hochadels als Sekretärinnen zulegt, von Geld nicht sprechen. Doch: non olet. Schliesslich lebt man davon, Altes, Seltenes und in den besseren Tagen des Raubrittertums auf Englands Landsitze Verfrachtetes an Geldproleten zu verhökern. Ohne diese Sub-Spezies der menschlichen Akquisitionsrasse würde ohnedies nichts laufen. Geldproleten haben saubere Hemden und mindestens 10 Millionen Franken flüssig. So kauft der Japaner Seijiro Matsuoka, ein durchaus ehrenwerter Tycoon, das Feinste vom Feinen und steckt es dann in ein Lager. Es ergeht ihm mit der Neuerwerbung wie einem Scheich mit seiner dritten Nebenfrau. Nicht übel, aber mal sehen, was es sonst noch gibt.

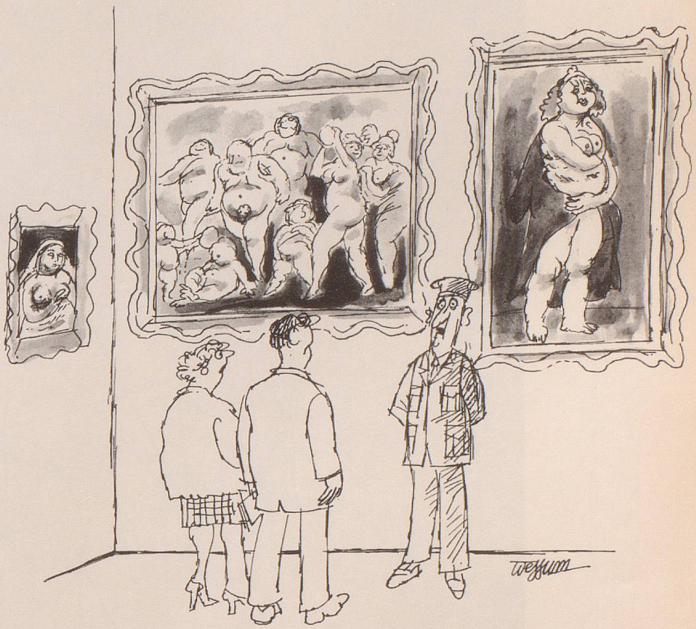
Kunstauktionen gibt es erst seit zweihundert Jahren auf einer organisierten Basis. Ein bisschen haben die Engländer mit ihrem Sinn für Zwischenhandel das Geschäft mit der Kunst den alten Römern abgeguckt, aber verglichen mit den Könnern und Kennern an der Themse waren Croesus und Crassus Waisenknaben.

Potente Potentaten

Kapitalen des internationalen Kunst-Auktionsbetriebs sind London und New York. Nicht ganz unwesentlich mischt auch Genf mit, weil die Potenten und Potentaten dort Schmuck erstehen. Sotheby's zieht das Schickimicki-Publikum an, aber auch seriöse Klientel. Wo käme sonst der Jahresumsatz von einer Milliarde Dollar her?

Wer glaubt, Sotheby's sei eine Bastion des steiflippigen englischen Grossbürgertums, irrt. Ein amerikanischer Grundstücksmagnat namens Taubman hat sich dieses Juwel des Kunstgeschäfts längst unter den Nagel gerissen, und Alfred Taubman wäre kein echter Yankee, hätte er nicht den Schwerpunkt der Auktionen nach New York verlagert. Das ist so legitim wie die Praxis der Auktionshäuser, die objets d'art so hoch zu schätzen, dass die Museen von irgendeinem staatlichen oder halbstaatlichen Gremium einen ordentlichen Zuschuss bekommen oder/und einen fetten Steuerrabatt.

Im Grunde genommen hat ein Kunst-Auktionshaus mit Kunst wenig zu tun, dafür um so mehr mit Geld. Laut einem Bonmot, das in Londoner Kunstkreisen die Runde macht, sind die Leute von Sotheby's Auktionäre, die sich bemühen, auch Gentlemen zu sein, die von Christie's Gentlemen, die sich redlich bemühen, Auktionäre zu sein. Gentlemen sind sie alle, ehrenwerte Männer (und Ladies).



«Kürzlich hat man herausgefunden, dass Rubens zeitlebens eine ganz strenge Diät eingehalten hat.»

Es wäre unfair, jetzt so zu tun, als gäbe es Paris nicht.

Und ob es Paris gibt. Nur: man erwirbt die wirklich teuren Kunstwerke nicht bei Drouot, dessen Wurzeln noch viel länger zurückreichen als die Aufsteiger Sotheby's und Christie's. Den beiden angloamerikanischen Füchsen sind auch die französischen Trauben nicht zu sauer, aber aus rechtlichen Gründen, die schon Napoleon kodifiziert hat, ist für sie in Frankreich wenig zu holen. Sie mussten sich mit je einem Brückenkopf in Monaco bescheiden, wo es beizeiten auch hoch (und teuer) hergeht.

Harte Bandagen

Ganz legal ist das noble Geschäft der beiden Multiauktionshäuser dennoch nicht. Nach den Regeln der EWG müsste beim Erwerb eines Gemäldes oder einer Ming-Vase die sonst obligatorische Mehrwertsteuer fällig werden. Aber da stehen englische Regierungen wie ein Mann zusammen und wiegeln ab. Die Provision des Auktionärs – zumeist 10 Prozent von jeder Seite – wird der Steuer unterworfen, und bei einem Van Gogh-Bild, das, wie neulich sein Sonnenblumenbild, 24,75 Millionen Pfund erzielt (wiederum von einem japanischen Bieter), sind das auch erkleckliche 12 Millionen Franken Provision, die in das Fadenkreuz des Fiskus rücken. Van Gogh wäre schon mit 500 Goldfranken zufrieden gewesen.

Ob er heute besser dran wäre?

Für Jasper Johns «Out the Window» wurden vor kurzem 3,6 Millionen Dollar bezahlt, und John lebt immerhin noch! Man muss es den Amerikanern lassen, mit ihrem feinen Image und den nicht immer allerfeinsten Praktiken haben sie der Kunstwelt zu einer Hausse nach der anderen verholfen, haben Bilder zu Wertobjekten hochstilisiert, versetzen Kuratoren und Museumsdirektoren in nervöse Aufwallungen, die viele Herzchirurgen in Brot und Kaviar setzen – mit einem Wort: ohne die Auktionshäuser wären Blue Chips nur an den Börsen zu ergattern, jetzt hängen sie an den Wänden des Geldadels und sogar in den für jedermann ganz demokratisch zugänglichen Museen. Freilich: mit piekfeinen Manieren und Methoden werden Millionenwerte nicht ver- und ersteigert. Harte Bandagen sind da schon an der Tagesordnung – auch für blaublütige Assistentinnen. Und von den Bietern, die anonym in Los Angeles, Tokio oder Zürich am Telefon sitzen und den Geboten in London und New York lauschen, sind neben den Millionen stahlharte Nerven gefordert.